Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 32

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Musik

Wenn wir den Konzertsaal verlassen oder die Schallplatte versorgt haben, fängt eine neue Phase des musikalischen Erlebens an. Das Werk verbindet sich nun immer inniger mit uns, spinnt Wurzeln und Keime durch unser Denken, Fühlen und Wollen. Doch müssen wir ihm Zeit lassen, damit es in uns ausschwingen und zur Ruhe kommen kann.

Wie leicht sich das sagen lässt! Aber schwierig ist die Kunst des selbstlosen Schweigens, eines Schweigens, das der andern Stimme Raum geben will, das eine Form des Hörens, des Annehmens ist.

Wir haben ja so viele «Schnellhefter» bereit, in die wir unsere Eindrücke «ablegen» können, um neue zu sammeln. Dann schliessen sich unsere Poren wieder wie die Ordner, wie die Schubladen, worin diese versorgt werden, wie die Himmelstüren, die für Augenblicke offengestanden haben. Und dem Klang folgt das Geräusch, dem Zauberwort das Geschwätz. Es ist nicht leicht, mit einem Wunder ungeschoren, unverletzt zu bleiben.

Zum Glück gibt es den Schlaf. Haben Sie auch schon in Akkorden, in musikalischen Motiven und Themen gewohnt? In einem traumzarten Haus von Klängen, das aus dem Zeitstrom herausgehoben und an den Ort versetzt worden ist, wo alle Zeit mündet und die Augenblicke unendlich werden? Nachts wächst dieses Haus aus dem Boden des Traums, und wir lauschen nicht nur mit den Ohren. Lauschen: ein schon beinahe verlorengegangenes Wort, eine verlorengegangene Kunst.

Jetzt lebt die Musik in uns, und wir leben in ihr, ein Geschehen, das nur möglich ist, weil das Göttliche in uns dem göttlichen Anruf antworten kann.

Solche Träume entlassen uns wissend und offen. Vielleicht begegnen wir heute dem Schreihals, dem Nörgler, dem Neidhammel in unserem Umkreis wie jemand, der dem Misston die Möglichkeit geben will, in einen erträglichen Zusammenklang zurückzukehren.

Wir alle spielen unser Instrument, unser Motiv. In der familiären Kammermusikbesetzung, im Ensemble eines Kollegiums, im Orchester der Gemeinde und des Staates hat jeder seinen Einsatz, seine Pausen, seine Solopartie, seine langweiligen und atemraubenden Stellen, seine Verantwortung für den Klang des Ganzen. Und jeder, der mithört – sitze er im Orchestergraben, in der Loge, auf der Flohbühne oder draussen vor der Tür –, ist dankbar für das Bemühen um eine Spur Harmonie, um eine Spur Sinn. *Christa*

«Wir haben uns entschlossen, einmal nicht die üblichen Blumen mitzubringen, sondern etwas Aussergewöhnliches!»

Kinderwelt

Jedes meiner Enkelkinder, das die zweite Primarschulklasse erreicht hat, darf mit mir eine zweitägige Reise machen, inklusive eine Uebernachtung im Hotel. Dazu brauchen wir kein «Jahr des Kindes».

Maya ist an der Reihe, und wir spazieren mit unseren Köfferchen Hand in Hand durch das Bahnhofgebäude in Bern. Nach mehr als dreistündiger Bahnfahrt ist die grosse Halle für das Provinzkind die erste Attraktion unserer Unternehmung. Wir haben Zeit zum Stehenbleiben, Staunen, Fragen und Erklären. Am Mittagstisch bekommt Maya ihr Wunsch-Essen, Wiener Schnitzel mit Pommes frites. Etwas überraschend Neues findet sich im Hotelzimmer; das Kind hört sich staunend meine Erklärung an zur Funktion eines «Schüttelbettes»: «Man wirft einen Franken in das Kästchen, dann vibriert das Bett eine Viertelstunde lang. Es ist wie eine leichte Massage. Du darfst es am Abend ausprobieren.» Nun wird Jürg aus dem Köfferchen befreit. Maya legt ihn sorgfältig ins Bett und deckt ihn zu, den kleinen braunen, in sieben Gebrauchsjahren abgegriffenen Bären, den sie stets mitnimmt und ohne den sie auch heute nicht einschläft.

Doch soweit ist es noch lange nicht. Vielmehr strebt Maya zum ersten Programmpunkt, dem Naturhistorischen Museum. Wir sind gleichermassen überwältigt und können uns nicht satt sehen an den Gazellenarten in der Steppe, dem Gorilla im Urwald, den Robben am Eismeer. Und dann die Vogelwelt! – Aber auch Kinderbeine werden müde, und die Aussicht auf ein Zvieri erleichtert uns den Abschied von der traumhaften Schau. Durchs Tramfenster sehen wir Menschen auf der Galerie des Münsterturms. Doch wir kommen zu spät. Allzulange haben wir unsere Zwischenverpflegung genossen, nun sind die Türen des Münsters zugesperrt. Wir schreiten von aussen das Bauwerk ab, und ich gebe den Kommentar, der jedoch wenig Gehör findet. Viel lustiger ist die Plattform, der Blick über die Mauer auf die Aare und die spontane Vorführung eines selbst kreierten Tanzes mit Hüpfen und Klatschen.

Und jetzt zum Bärengraben! Wieder per Tram – welche Wonne! Die Mutzen sind munter und führen uns sämtliche Kunststücke vor. Wir kaufen Karten, und zurück geht's, in die Innerstadt. Auf dem letzten Strassenstück entdeckt Maya Kinoplakate. Ein Schrei des Entzükkens: «Grossmami, ein Walt-Disney-Film! Gehen wir?» Ich

überlege. Was macht man mit einem Kind in der Fremde, abends zwischen sieben und halb neun Uhr, wenn es dunkel ist und alles geschlossen ausser den Wirtschaften? «Wir gehen, aber zuerst essen wir.» Während wir auf das Essen warten, schreibt das Kind eine Karte nach Hause. «Es ist soo schön. Wir essen (Grossmami, wie schreibt man ‹Leuen›) im Leuen. Ich habe Bratwurst mit Rösti bestellt. Die Möbel im Hotel sind sehr komfortabel.»

Nicht genug, dass wir beide uns im Kino amüsieren, mir schliesst sich endlich eine Bildungslücke, sehe ich doch zum erstenmal einen Trickfilm von Walt Disney!

Im Hotel sinken wir ins Bett. Maya, ihren Jürg im Arm, lässt sich noch 15 Minuten sanft schütteln, dann schlafen wir zehn Stunden lang den Schlaf der Glücklichen.

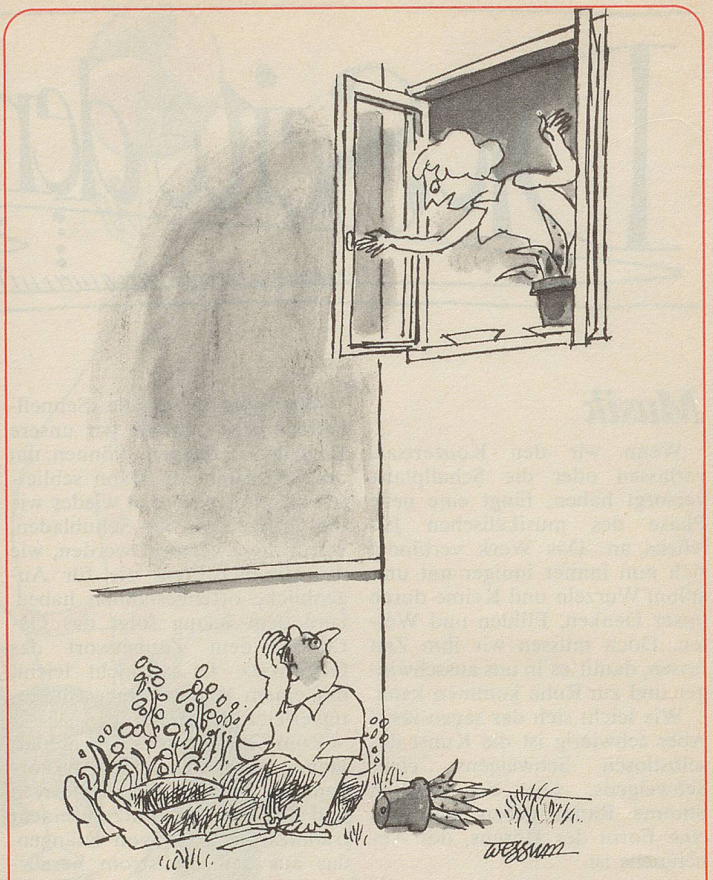
Am anderen Morgen führen wir ein angeregtes Gespräch. Maya vertraut mir ihre Probleme an, ernst und engagiert. Doch plötzlich leuchtet das Kindergesicht: «Weisst du, ich finde ihn so – so – einfach so schön!» Was zwischen den Wörtern liegt, spricht Bände. Sie ist verliebt – in ihren Vater.

Ein endgültiges Ade dem Haus unserer Unterkunft, dann kommen wir gerade recht zur Führung im Bundeshaus. Von den dreisprachigen Erklärungen des Herrn in Dunkelblau versteht Maya so gut wie nichts; das Geduld-Ueben fällt ihr schwer. Hingegen dürften ihr die überwältigenden Dimensionen der Aufgangshalle, das Landsgemeindebild im Ständeratssaal und der handgeschmiedete Leuchter mit seinen 214 Lampenbirnen noch eine Zeitlang in Erinnerung bleiben.

Punkt 12 Uhr stehen wir vor dem Zytglogge. Der kleine Zirkus, vorab der flügelschlagende Gockel, ist ein Trostpreis für das lange Ausharren im Bundeshaus.

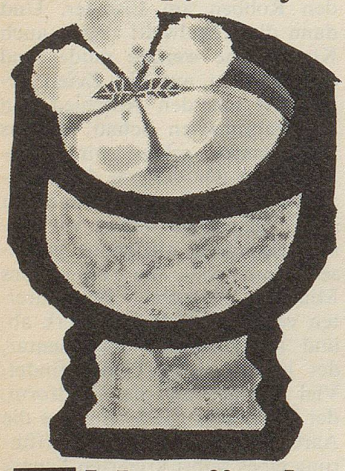
Später trägt ein Lufthauch vertraute Töne zu uns herüber. «Drehorgel», rufen wir. Es gibt kein Halten. Das ist ja ein Abschiedskonzert für uns! Da steht er, der Orgelmann, gross, schlank und jung, ein liebes Gesicht mit blondem Schnauz unter der schwarzen Melone, am langen Ledermantel ein zerrissener Aermel, am Boden zusammengerollt auf einer Decke ein Bergamaskerhund. Das Instrument ist lauter Prunk und Pracht. Maya wirft strahlend eine Münze in den Blechtopf. Doch im Weggehen verändert sich ihr Ausdruck: sie hat einen Blick auf den zerrissenen Aermel geworfen. Während wir bahnhofwärts spazieren, bemühe ich mich, ihr den Begriff «Lebenskünstler» zu erklären. Und da sitzen wir wieder im Zug Richtung Zürich. Es ist wie im Märchen, denn unser Zugführer ist zugleich Zauberkünstler, und er zieht alle Register vor den grossen Augen des Kindes. Der Höhepunkt ist dann erreicht, als er aus Mayas Hosenaufschlägen einen Spielwürfel hervorzaubert ... In Zürich müssen wir umsteigen, und der Zauberer unterhält nun wohl andere Kinder. Wir sind es zufrieden, zumal wir Gesprächsstoff in Fülle haben und Maya noch lange von ihren Eindrücken zehren wird.

Eine Umfrage in den Primarschulklassen einer grösseren Gemeinde hat ergeben, dass viele Schüler übers Wochenende 14 Stunden vor dem Fernsehapparat sitzen. Dieser Bericht wurde geschrieben, um darzulegen, dass das Kind nicht eine Ersatzwelt, sondern das unmittelbare Erlebnis des Dreidimensionalen braucht. *Gritli*



«Macht nichts, Arthur, ich wollte sie ohnehin umtopfen!»

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb

bsunders guet

Das Wunder

«An jedem Tag geschieht ein Wunder, man muss es nur erfassen können», sagt der Dichter.

Neben meinem Arbeitsplatz sitzt, wie jeden Donnerstagmorgen seit mehr als sechs Monaten, Manuela und schaut mir bei der Arbeit zu. Manuela ist acht Jahre alt. Sie kann weder stehen noch gehen, noch sprechen – und wird es nie können. Dort, wo man sie hinsetzt, bleibt sie sitzen. Sie fuchtelt ein wenig mit den Aermchen und gibt leise Schnarchtöne von sich. Sie lässt sich sehr gut «hüten».

Ab und zu schnalze ich mit der Zunge zu ihr hinüber, damit sie lachen möge. Ich schnalze so, als käme ein Pferd die Strasse heruntergaloppiert, fange leise an, werde lauter, werde wieder leise. Ab und zu gelingt es mir: Manuela hört einen Moment auf, mit den Aermchen zu fuchteln, und lächelt.

Plötzlich muss ich auf die andere Seite des Zimmers ans Telefon gehen und werde in ein längeres Gespräch verwickelt. Da höre ich, wie Manuela zu mir herüberschnalzt. Es tönt, als galoppiere ein Pferd die Strasse herunter, zuerst leise, dann laut, dann wieder leise.

Abrupt beende ich die Konversation und knie vor Manuelas Stuhl nieder. Sie hat mich gerufen, sie hat sich mir mitteilen können. Wir schauen einander an, lange, und lächeln. Ein Wunder ist geschehen. Heute um halb zehn Uhr morgens.

In den Zeitungen lese ich, am Radio höre ich: Krieg, Mord, Totschlag, Entführungen, Hinrichtungen, Unwetterkatastrophen. Dennoch ist hier in der Stube ein kleines Wunder geschehen, das mir hilft, all die grauenhaften Ereignisse besser zu ertragen.

Geben Sie acht! Wer weiss: vielleicht geschieht morgen ein Wunder direkt neben Ihnen. Wenn dem so wäre, würde es mich sehr freuen, davon zu hören. *Suzanne*

Lächerlich

Lachen ist gesund! Haha. Dieser altbekannten Weisheit wird viel zuwenig nachgelebt. Obwohl sie eine billige Therapie ist. Doch wär's ja auch gelacht, würden wir jeden Morgen und Abend um halb sieben zehn Minuten lang unser Zwerchfell trainieren. Die lieben Nachbarn hätten bald nichts mehr zu lachen, und demzufolge ginge auch uns die Luft aus. Nein, so angewendet, wird Lachen zur lächerlichen Farce.

Doch darf gelacht werden, wenn Herz und Gemüt dabei sind. Kleine Kinder können es oft ohne ersichtlichen Grund. Erfrischend klingt das, und man

möchte mittun. Bei den Grösseren ist allerdings Zurückhaltung geboten, sonst wird man selbst schnell zur lächerlichen Figur.

Etwas ganz Unerhörtes ist kürzlich im Trolleybus passiert. Mehrere Berufsschülerinnen stiegen ein. Anfangs benahmen sie sich recht gesittet. Plötzlich jedoch begannen sie zu flüstern und zu tuscheln, sie rollten die Augen und verbissen sich das Lachen. Wir übrigen Fahrgäste tauschten kritische, schliesslich verständnisvolle Blicke. Gezwungenermassen erinnerten wir uns der eigenen Jugend. Doch leider liessen es die Jungen allmählich völlig an Anstand fehlen. Sie glucksten und quieksten, giggerten, kicherten und prusteten schliesslich los.

Das war recht ärgerlich. Sich in aller Oeffentlichkeit so zu benehmen, ist respektlos. Konsterniert stieg ich aus. Wenn ich wenigstens gewusst hätte, worüber die Mädchen derart lachten!

Bei der nächsten Gelegenheit wurde das geschilderte Geschehen im Freundeskreis diskutiert. Wir stellten fest, dass Lachen nicht immer eine heitere Angelegenheit ist, ja, sogar ein Aergernis sein kann. Jeder steuerte ein Erlebnis bei, das auf uns recht ergötzlich wirkte. Die Serviertochter brachte einen Halben nach dem anderen, und die Munterkeit nahm zu. Nun, warum sollen gesetzte Bürger, die sonst um ihr Ansehen sehr bemüht sind, nicht auch einmal ein wenig lustig und ausgelassen sein? Lachen ist gesund – wie gesagt.

Deshalb war uns gänzlich unverständlich, dass sich ein paar Griesgrame an den Nachbartischen über uns mokierten und sich gar belästigt fühlten. Wer weiss, wann die das letztemal gelacht haben! Sahen auch schon ganz krank aus, diese Spielverderber. Ich wette, die haben sich nur geärgert, weil sie nicht mitlachen konnten. Einfach lächerlich, diese Geisteshaltung.

Marianne

Selbstverwirklichung

Zwanzig Jahre lang habe ich die Rolle der Mutter und Nur-Hausfrau gespielt. Ich habe es so gewollt. Doch nun wäre es an der Zeit, sich zu emanzipieren. Das Putzen um des Putzens willen liegt mir nicht. Basteln und malen, um die Zeit totzuschlagen, halte ich eigentlich für sinnlos.

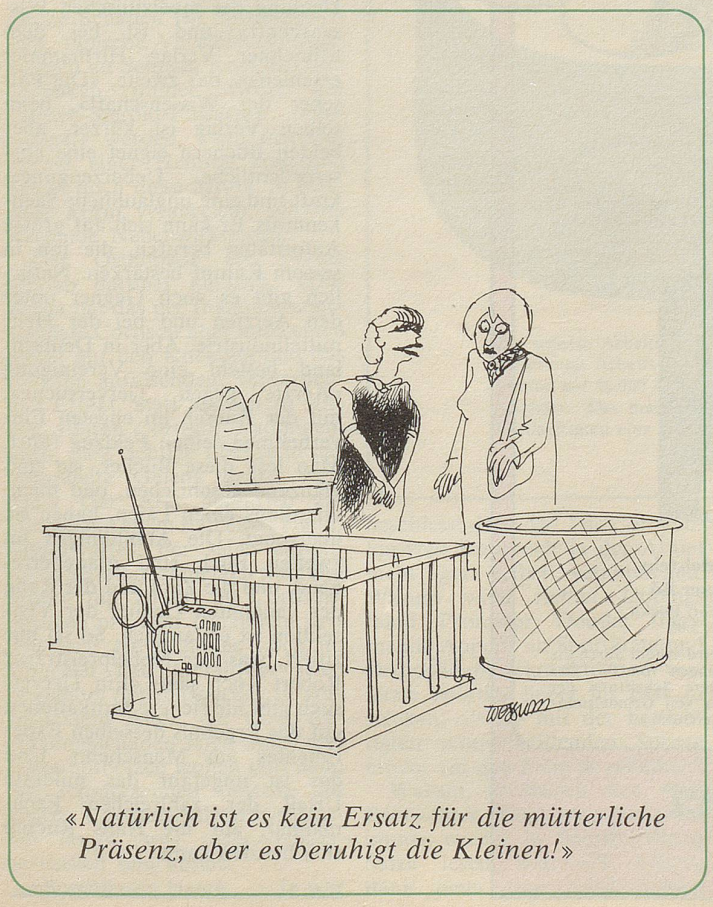
Ich könnte eine Halbtagsstelle in einem Büro annehmen. Da wäre ich plötzlich jemand. Keine Nur-Hausfrau mit angeschlagenem Selbstwertgefühl, sondern eine tüchtige, befreite Frau, von allen geschätzt und bewundert.

Zwar frage ich mich, ob Büroarbeit so viel schöner ist als Himbeeren pflücken im frischen Morgenwind. (Wir haben einen grossen Garten und sind Selbstversorger in Sachen Gemüse.)

Zwar frage ich mich, ob Büroarbeit so viel sinnvoller ist als unsere stundenlangen, vergnüglichen Plaudereien und Diskussionen nach Tisch. Ich habe vier halbwüchsige Kinder, die nichts lieber tun als stundenlang am Tisch sitzen und reden. Sie werden, ihrer Ausbildung wegen, noch jahrelang zu Hause sein. Sie sind zwar sehr selbständig, aber doch daran gewöhnt, ihre Sorgen und Freuden mitzuteilen – und ein offenes Ohr zu finden.

Das Modewort heisst «Selbstverwirklichung». Gelingt die Selbstverwirklichung den berufstätigen Frauen besser? Oder haben sie nur weniger Zeit, darüber nachzudenken?

Dina



«Natürlich ist es kein Ersatz für die mütterliche Präsenz, aber es beruhigt die Kleinen!»

Drogen

Woher kommt es, dass heutzutage so viele Junge drogensüchtig sind? Wir hatten doch ehedem auch Probleme, mit denen wir fertig werden mussten, Probleme, die zum Teil gleichgeblieben sind, obwohl sich die Zeiten geändert haben. Ist es die Lebensangst, das zu bequeme Leben, die zu grosse Freiheit, über die die Jugend verfügt, oder die Geldmittel, die viel grösser sind als zu unserer Zeit? Soziologen, Aerzte, Politiker, Theologen haben sich mit diesem Problem beschäftigt und konnten die Wurzeln des Uebels nicht finden, da jeder Fall meistens ein Fall für sich ist.

Natürlich spielt das Familienleben der Jugendlichen eine grosse Rolle, die Aufsicht – und der Gehorsam gegenüber den Eltern.

Ich kenne einen Fall, den ich kurz schildern will: Ein 28jähriges «Mädchen» hat eine Stelle als Bürolistin in einer Firma. Diese junge Frau lebt «antikonformistisch», sie kleidet sich wie ein «Hippy», raucht unzählige Zigaretten während der Arbeitszeit, ohne Rücksicht auf die Nichtraucher im Büro. Sie sagt, dass sie nicht ohne zu rauchen arbeiten könne. Nach einigen Tagen erzählt sie einem Bürokollegen, dass sie leichte Drogen liebe und «Pornohefte» lese. Sie habe schon mehrere Male mit Männern zusammengelebt, aber es habe nie lange gedauert. Nach zwei Wochen im Büro hat sie bereits zweimal um Erlaubnis ersucht, vor Arbeitsschluss weggehen zu dürfen, wurde auch öfter wegen Zuspätkommens gerügt. Sie benützt das Geschäftstelefon für lange, private Gespräche. Sie hat schon mehrere Arbeitsplätze gewechselt. Zeitweise arbeitet sie gut, aber oft ist sie in Gedanken abwesend und sieht verschlafen aus. Es ist klar, dass man sie nach der Probezeit nicht fest anstellen wird.

Was hat diese junge Frau dazu geführt, in Drogenkreisen zu verkehren, sich selbst Drogen zu beschaffen? Sie stammt aus einer guten Arbeiterfamilie mit diskretem sozialem Niveau. Die Eltern gaben sich grosse Mühe, die beiden Töchter gut zu erziehen und sie einen Beruf erlernen zu lassen. Vater und Mutter, die eine gute Ehe führen, sind sehr traurig über den Lebenswandel ihres «Kindes». Die andere Tochter lebt ein «normales» Leben. Von der jungen Frau kann man also nicht sagen, sie sei wegen der Familienverhältnisse auf eine schiefe Bahn geraten, oder das Verwöhntwerden habe sie aus dem «Gleis» geworfen. Des Uebels Grund liegt sicher in einem Hang, ausser der Gesellschaft, die man nicht akzeptiert, zu leben; in der Abneigung gegen Ordnung, Arbeit, Disziplin, Opferwille, Geduld.

Tragen vielleicht die Eltern trotzdem die Schuld, weil sie nicht früh genug die Anzeichen für dieses Verhalten erkannt und nicht versucht haben, dagegen zu wirken?

Dolly

Als erfahrene Tochter muss ich antworten: Die Eltern trifft in den wenigsten Fällen die Schuld. Kinder lassen sich nicht programmieren, Heranwachsende nicht knechten. Sie «werden werdend».

Ilse

Echo aus dem Leserkreis

Vor Werbung drücken!
(Nebelspalter Nr. 26)

Liebe Hanni

Wahrscheinlich haben Sie meine Glosse im Nebi vom 4. Juli 1978, «Wie man eine Werbefahrt geniesst», nicht gelesen, sonst hätten Sie es sicher wie ich gemacht, die Fahrt und das Essen genossen, sich aber vor der aufdringlichen Werbung einfach gedrückt, wären unterdessen spazierengegangen, wie ich es gemacht habe. Kein Mensch kann mich zwingen, in einer stickigen Wirtshausstube Werbesprüche anzuhören und etwas zu kaufen, das ich gar nicht will.

Hege

Schreckliche Männer
(Nebelspalter Nr. 27)

Liebe Frau Ilse

Gibt es eigentlich für Ihre Artikel auf der Frauenseite nur ein Thema – Ihre eigenen «Probleme»?

Ich möchte übrigens sehr gerne wissen, wie viele Leserinnen und Leser sich wirklich für Ihre ständigen, negativen Erfahrungen mit den so schrecklichen Männern interessieren. Bei so viel männlicher Feindseligkeit rundherum hätte ich mir wahrscheinlich schon längst überlegt, ob wohl mein eigenes Verhalten diese Reaktionen hervorruft. Es könnte ja immerhin sein.

Thérèse